

Ein Mahnmal wider das Vergessen der nationalsozialistischen Verbrechen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,

dies ist nach Einschätzung unserer Bürgerbewegung für Menschwürde ein wertvoller, ein besonderer Tag für Ansbach. Wir erleben heute – mehr als 72 Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft - einen bedeutsamen Akt der Erinnerungskultur im Blick auf die NS-Zeit. Ansbach stellt sich ab sofort an prominentem Ort im Herzen der Stadt, aber auch ganz nah am Tatort des unfassbaren Mordes an Robert Limpert auf künstlerisch eindringliche Weise des dunkelsten Teils seiner Geschichte.

Dies ist allerdings ein Zeitabschnitt mit dessen ehrlicher und gründlicher Aufarbeitung sich viele hier in der Vergangenheit, vor allem frühere Kommunalpolitiker-Generationen, äußerst schwer getan haben. Es ist gleichwohl unbestreitbar, dass diese unselige Periode ebenso wie alle positiven Momente der Stadtgeschichte zur Identität der Stadt gehört.

Wenn wir, die Kinder, Enkel und Urenkel der Vorkriegs- und Kriegs-Generation nun als beständiges Symbol dieser Tatsache eine Gedenkstätte für all jene Frauen und Männer geschaffen haben, die sich hier zwischen 1933 und 1945 dem Regime des Nationalsozialismus widersetzen, dann ist damit aber auch die Absicht verbunden, den Mut und die Weitsicht dieser Menschen zu würdigen und als Vorbild darzustellen.

Dass sich die große, große Mehrheit seinerzeit anders verhielt, ist für uns Nachgeborene ungeheuer schwer nachzuvollziehen, zu beurteilen und zu kommentieren. Denn es gilt bei einem solchen Rückblick immer auch den Einzelfall zu betrachten. Und da stellt sich die Frage: Wie hätten wir gehandelt in den prekären Situationen, bei all den Herausforderungen, die diese Zeit, die diese gnadenlos verbrecherische Politik des Nationalsozialismus damals für jeden einzelnen Menschen schuf?

In Ansbach jedenfalls gab es etliche Frauen und Männer, die die Courage hatten, in solchen Situationen Nein zu sagen, zu widersprechen. Oder andere Bürger über die menschenverachtende Politik der Nationalsozialisten aufzuklären, auf politische Gefahren hinzuweisen, sich gegen braune Schikanen zu wehren oder auch zu helfen, wo mitmenschliche Hilfe und Zuwendung

tödliche Folgen für die von Mitleid erfüllten Helferinnen und Helfer hätte haben können.

Es sei daher erinnert: An Robert Limpert, Herbert Frank, Wolfgang Hammer und Hans Stützer, die Widerstandsgruppe Limpert also. Die Schülerinnen und Schüler des Carolinum werden uns nachher noch über das Wirken dieser Gruppe berichten. Nur eines sei noch erwähnt: Im Vorfeld dieser Einweihungsfeier und während der monatelangen Diskussion um die Gedenkstätte sprachen mich mehrere Ansbacher zum Thema Limpert an. Auch erst am vorigen Donnerstag wieder, als die Stele hier aufgestellt wurde. Es gab viele, viele positive Reaktionen. Aber ich musste auch erfahren, dass immer noch versucht wird, das Tun und Denken dieses Freundeskreises zu relativieren, nein, herabzuwürdigen.

„Dumme Bubm“, seien das gewesen, wurde mir mehrfach gesagt. Und die Flugblattaktionen oder der Sabotage-Akt Limperts seien Jungenstreiche gewesen. „Des hätt'n sich die Bubm alles spar'n kenna, dann wär nix passiert.“ Es hieß aber auch: „Lasst doch endlich mal die Vergangenheit ruhen. Wir haben damit nix zu tun gehabt und wollen damit nix zu tun haben. Setzt uns also net sogar noch so ein Kainsmal vor die Nasn“. Oder (Zitat einer hiesigen Kommunalpolitikerin): „Es gibt so viele Menschen, die sich um Ansbach verdient gemacht haben. Wenn wir denen allen ein Denkmal setzen würden...“

Keinem dieser Kritiker war im Übrigen bekannt, dass beispielsweise Robert Limpert schon seit 1938, also als er 13 Jahre alt war, wegen seiner kritischen Einstellung zum Nationalsozialismus und seiner unbeugsamen christlichen Haltung – er war auch Ministrant in St. Ludwig - von der Gestapo überwacht wurde. Um es einmal ganz deutlich zu sagen: Was die „Weiße Rose“ in München war, das war die Limpert-Gruppe in Ansbach, sicher in anderer Breitenwirkung, aber mit ähnlicher Arbeitsweise, in derselben inneren Einstellung und mit demselben Maß an Mut. Nur: das wurde hier über Jahrzehnte nach dem Krieg vielfach ganz gezielt und bewusst kleingeredet. Und die Flugblätter, die die in dieser schweren Zeit zu Erwachsenen herangereiften jungen Männer verteilten, waren keineswegs „Dumme-Jungs-Texte“, sondern ernst gemeinte Botschaften, von denen die letzte Ansbach wahrscheinlich vor der Zerstörung durch die US-Armee bewahrte.

Es sei ferner erinnert: An Friedrich von Praun, Kirchenamtsdirektor der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der auch schon frühzeitig ins Visier der Nationalsozialisten geriet. Er verweigerte beispielsweise grundsätzlich den Hitlergruß und das Hissen der Hakenkreuzfahne auf seinem Amtssitz in der heutigen Bischof-Meiser-Straße, ließ sich den Mund auch nicht durch die Reichskirche verbieten und verlor, wie der Historiker Hasso von Haldenwang schildert, auch jede Rückendeckung seines Landesbischofs Hans Meiser.

Die Nazis steckten von Praun ins Gefängnis. Dort in Nürnberg wurde er während einer halbjährigen Untersuchungshaft von den braunen Schergen übel geschunden. Schließlich stand ihm der Prozess vor dem Freisler-Sondergericht bevor, der ihm den sicheren Tod gebracht hätte. Friedrich von Praun starb aber vorher. Er wurde am Morgen des 19. April 1944 in seiner Zelle tot aufgefunden. Die mysteriösen Todesumstände wurden nie geklärt.

Es sei erinnert an: Ernst Körner, Paul Fiedler, Emil Pörschmann, Konrad Walz, Wolfgang Laudenschlager, Hans Leinisch, Georg Scheuerpflug, Georg Liebel, Ludwig Setzer und Konrad Wagner, Ansbacher Sozialdemokraten, die bereits vor und bei der Machtübernahme vorausahnten, voraussagten, was sich später als Ergebnis faschistischer Politik schrecklich bewahrheitete. Sie wurden allesamt als „Kommunistische Aufwiegler“ im Konzentrationslager Dachau inhaftiert.

Es sei erinnert an: Die namentlich nicht bekannten Schwestern und Pfleger der Heil- und Pflegeanstalt Ansbach, die unter Lebensgefahr den psychisch kranken und geistig behinderten Menschen verbotene Dienste der Nächstenliebe leisteten. Liebe Schülerinnen und Schüler, sehr geehrte Damen und Herren, dies ist wohl die in ihrer Dimension übelste, unmenschlichste Facette der unheilvollen Geschehnisse während der NS-Zeit in Ansbach.

Zwischen 1940 und 1945 wurden im Zuge der Euthanasie-Verbrechen 892 Frauen und Männer als nicht lebenswert von Ansbach aus in die Vernichtungslager überführt, um dort getötet zu werden. Wahrscheinlich 159 geistig und körperlich behinderte Kinder wurden im Krankenhaus an der Feuchtwanger Straße im Zuge der Kinder-Euthanasie per Betäubungsspritze regelrecht ermordet. 1200 Kranke starben dort zudem in Folge des sogenannten Hungerkost-Erlasses. Diese „unnützen Esser“, wie sie gnadenlos

genannt wurden, wurden dem Verhungern preisgegeben, über Monate hinweg nur mit Wassersuppe ernährt.

Es gibt Zeitzeugenberichte, nach denen mutige, mitleidvolle Schwestern und Pfleger diesen Menschen immer wieder einmal einen Kanten Brot, ein Stückchen Wurst oder einen Apfel von sich daheim mitbrachten und es ihren Schützlingen heimlich zusteckten. Oder Berichte von der Köchin, die unerlaubt hin und wieder ein Stück Margarine an die nur mit undefinierbaren grünen Blättern aufgekochte Wassersuppe gab, um den Patienten wenigstens ein paar Kalorien zukommen zu lassen. Die Krankenhaus-Mitarbeiter riskierten auf die diese Weise jedenfalls ihr Leben.

Nein, Ansbach war in der Nazizeit keine harmlose Idylle. Die Stadt war politisch gesehen ein Schwerpunkt des Nationalsozialismus, wie ganz Westmittelfranken, und es kam hier zu unglaublichen Verbrechen. Zählen wir zu den genannten Zahlen aus der Heil- und Pflegeanstalt noch die Ansbacher Juden dazu, die in den Tötungslagern ums Leben kamen, so kommen wir auf nahezu 3000 Menschen, die hier - oder von hier aus eingeleitet - Opfer der Nazi-Tötungsmaschinerie wurden – bei damals rund 32 000 Einwohnern.

Diese erschütternden Fakten und Zahlen, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, sind zum historischen Verständnis, zur Einschätzung der Situation in dieser Stadt während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft nicht vom heutigen Tag, nicht von unserem Mahnmal zu trennen.

Und deshalb geht von unserer neuen Gedenkstätte vor allem die Botschaft aus: Vergesst dies alles nicht! Und: So etwas darf nie, nie mehr geschehen. Wir leben gottlob seit Jahrzehnten in einem demokratischen Rechtsstaat und es gehört heute im glücklichen Zustand der Freiheit keine große Courage dazu, sich gegen Entwicklungen zu stemmen, die uns Radikalismus, Fanatismus, Menschenverachtung und politischen Hass befürchten lassen müssen. Aber lasst es uns nicht versäumen, das auch zu tun.

Wir von der Bürgerbewegung für Menschenwürde in Mittelfranken sind jedenfalls dankbar, dass unser Anliegen in Sachen Erinnerungskultur während der vergangenen Monate in der Kommunalpolitik auf offene Ohren stieß. Es erfüllt uns, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, mit Zufriedenheit und

Dankbarkeit, dass der Ansbacher Stadtrat letztlich sogar einstimmig dem Projekt dieses Mahnmals zugestimmt und der Gedenkstätte einen würdigen Platz gegeben hat, an einem Ort, den täglich Hunderte Menschen passieren, die bei dieser Gelegenheit hoffentlich immer wieder auch Impulse der Erinnerung und des Nachdenkens erhalten und zulassen.

Dank gilt aber auch all jenen, die das Vorhaben mit Tat und Wort unterstützt und vorangebracht haben. Zum Beispiel auch Herrn Regierungspräsidenten Dr. Thomas Bauer, der uns in der Bürgerbewegung in einem Interview durch sein klares Bekenntnis zur Erinnerungskultur, bezogen auf Ansbach, den Mut gab, vor zwei Jahren die Ärmel hochzukrempeln und dieses heute verwirklichte Vorhaben konkret anzugehen.

Diese Tatsache, besagtes Interview nämlich, führt zur Redaktion der Fränkischen Landeszeitung, die sich vorbildlich schon seit mehr als 40 Jahren in ungezählten Beiträgen verschiedener Autoren wider das Vergessen engagiert und häufig wichtige und fundierte journalistische Beiträge zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Westmittelfranken leistet. Unsere Heimatzeitung hat sich hier wirklich verdient gemacht und – wie ich weiß – auch oft mutig gegen manche populistische Stimmung und Strömung angeschrieben. Dank dafür.

Dank und hohe Anerkennung gebührt natürlich Herrn Thomas Röthel, dem Künstler, dem Stahlbildhauer für seine eindrucksvollen Ideen und deren Umsetzung. Das Ergebnis, das wir nun gleich sehen werden, lässt natürlich Spielraum für unterschiedliche Interpretationen. So kann der Riss, wie er senkrecht durch das Kunstwerk verläuft, als „breiter Spalt“ Metapher sein für die tiefen Einschnitte im Menschenleben. Er kann aber auch als Symbol für den „Schmalen Grat“ stehen, für die gefährlichen Situationen des Lebens, deren Ende zum Guten und zum Schlimmen hin offen ist.

Nehmen wir im Bezug auf unsere Gedenkstätte als Beispiel die Gruppe Limpert: Drei der vier jungen Männer überlebten den Widerstand. Limpert selbst, der Kopf der Gruppe, wurde von zwei Hitlerjungen verraten und musste sterben. Ihm wurde der schmale Grat, auf den er sich wagte, zum Verhängnis, er endete als Märtyrer. Thomas Röthel sagt zu recht: Hätte der 20-Jährige den letzten Kriegstag in Ansbach überlebt, wäre er vielleicht sogar Ehrenbürger der Stadt geworden. Ein schmaler Grat also zwischen zwei Extremen eines menschlichen Lebens.

Der „schmale Grat“ oder der „breite Spalt“ - alles ist eben relativ. Der senkrechte Riss wirkt jedenfalls im Stahl wie natürlich aufgebrochen. Seine geradezu lebendige Struktur im Inneren wird, besonders vom Martin-Luther-Platz aus gesehen, durch die helle Wand des Rathauses in eindrucksvoller Weise sehr plastisch sichtbar gemacht.

Ich glaube, unsere Stadt ist heute nicht nur um einen wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur reicher, sondern auch um ein sehenswertes, interessantes und aussagekräftiges Kunstwerk, ein Stück Ästhetik.

Ja, nun ist es soweit: Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, lassen sie uns die Gedenkstätte „Wider das Vergessen“ enthüllen.
